

Fussreisen schärfen den Blick

Autor(en): **Müller, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 108

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FUSSREISEN SCHÄRFEN DEN BLICK

Ein revolutionärer Spaziergang nach Syrakus um 1800. Von Peter Müller

«Ich bin der Meinung, dass alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge.» Johann Gottfried Seume (1763–1810) und seine unklassische Sicht auf ein Gelobtes Land.

Wer zu Fuss geht, klinkt sich aus – aus dem ungesunden Alltag, dem Zeit-ist-Geld-Diktat, dem allgemeinen Mobilitätswahn. Dem Verzicht auf ein Verkehrsmittel haftet etwas Widerspenstiges an, vielleicht sogar etwas Anarchisches. Ein typisches Phänomen des 21. Jahrhunderts, könnte man meinen. Und doch ist es älter. Das Zu-Fuss-Gehen ist im Laufe der Geschichte öfters sehr bewusst als Fortbewegungsart gewählt worden. Schon fast revolutionär war es in der Zeit um 1800. Damals entwickelte sich die Fussreise zum Muster des «modernen Wanderns». Der Hintergrund war hoch politisch: Das aufstrebende Bürgertum verstand den «Gang zu Fuss» als Abgrenzung vom Adel, der sich zu Pferd oder in der Kutsche durch die Welt bewegte. Diese Fortbewegungsarten drückten sehr anschaulich die Position der Adligen in der gesellschaftlichen Hierarchie aus – das «hohe Ross» ist nicht zufällig noch heute ein Bild für Arroganz und Anmassung. Wer sich hingegen zu Fuss durch den Raum bewegte, tastete Landschaft und Gesellschaft gleichsam körperlich ab. Er sammelte eine Fülle sinnlicher Eindrücke und Erfahrungen und brach dabei aus den feudalen, gewaltsam begrenzten Gesellschaftshorizonten aus: Bei der Fussreise überschritt man Grenzen und nahm herrschaftlich zerteilte Räume als gesellschaftlich Zusammenhängendes wahr, als «gemeinsame Welt». Gefördert wurde von der Fussreise aber auch die Selbsterfahrung. Die Erfahrung der Weite und Vielfalt von Natur und Landschaft war nach Auffassung des Bürgertums nämlich gleichzeitig ein Mittel der Selbstfindung und damit der Charakterbildung – «Reisen bildet» sollte es bald einmal heissen. Dabei schwang allerdings bereits ein Hauch postmoderner Stimmung mit. Der durch Zivilisation, Technisierung und Vermassung sich selbst entfremdete Mensch sollte sich in der Begegnung mit Natur, Landschaft und Geschichte neu finden.

EINE EIGENE OPTIK

Belege für dieses «revolutionäre» Zu-Fuss-Gehen um 1800 gibt es mehr als genug. Viele Wanderer brachten ihre Eindrücke zu Papier und veröffentlichten sie in Zeitschriften, als Monographien und als Handbücher. Einer der interessantesten Texte erschien 1803 und handelt von einer recht merkwürdigen Italienreise. Der Autor, ein 1.50 Meter grosser und etwas kauziger Deutscher, bereiste das Land nicht

gemächlich und genussvoll – er hastete die Halbinsel schon fast hin- und wieder hinauf, in Gewaltmärschen von bis zu 60, 80 Tageskilometern. Dass der «Spaziergang nach Syrakus» von Johann Gottfried Seume (1763–1810) trotzdem bis heute ein vielgelesenes Buch ist, liegt vor allem an seinem Thema und seiner Optik. Seume suchte nicht wie viele Bildungsreisende aus Adel und Grossbürgertum das Ideal der Antike und des freien, sinnlichen Lebens. Dem Fusswanderer – ein gebildeter Mann aus dem Volk – ging es um ein anderes Italien: das Italien der Wirklichkeit. Ihn interessierten die politischen und sozialen Realitäten des Landes. Das heisst nicht, dass ihm das «ideale» Italien einfach gleichgültig gewesen wäre. So führte er z.B. in seinem Tornister eine kleine Bibliothek griechischer und römischer Klassiker mit und freute sich jeweils sehr, wenn er seinen Vergil oder Theokrit an einem «Originalschauplatz» lesen konnte. Spätestens südlich von Rom gewann das sozialkritische Moment dann aber die Oberhand. Seume reiste durch ein Land im Zustand der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verwahrlosung, ausgebeutet von Adel und Klerus. Er registrierte alles mit wachen Sinnen, bei der Niederschrift seines «Spaziergangs» sollte er dann allerdings die Objektivität nicht zum obersten Massstab machen. Sein Buch ist vielmehr eine geschickte Mischung von Information, Agitation und Unterhaltung – wie die Texte vieler kritischer AutorInnen und JournalistInnen späterer Zeit.

«DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN»

Die Reise durch Italien inklusive einem Abstecher nach Paris veränderte Seume. Sie machte aus dem ehemaligen Berufsoffizier, Hauslehrer und Korrektor einen konsequent politischen Schriftsteller. Als leidenschaftlicher Anhänger der Aufklärung engagierte er sich für Werte wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit – Werte, von denen man um 1800 in weiten Teilen Europas noch weit entfernt war. Und auch vom Wert des Zu-Fuss-Gehens war Seume nun vollends überzeugt. 1806 formulierte er es pointiert: «Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr als wer fährt. Überfeine und unfeine Leute mögen darüber sagen, was sie wollen – es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbstständigste im Manne und bin der Meinung, dass alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge.» Seumes Italien-Erlebnis unterscheidet sich damit radikal von dem eines andern, noch viel prominenteren Deutschen, der Italien schon 1786–1788 bereist hatte, seinen



Bericht darüber aber erst 1816/17 veröffentlichte: Johann Wolfgang Goethe. Der Geheime Rat im Herzogtum Weimar hatte sich damals aus dem Staatsdienst ausgeklinkt und war buchstäblich nach Italien geflohen, um sich dort neu zu finden. Mit dem «wirklichen» Italien konnte er dabei recht wenig anfangen – er bewegte sich in einem stilisierten, ästhetisierten und idealisierten, dem «Land, wo die Zitronen blühen». Selbst Bettler, die mit Hunden um Wursthäute und Apfelschalen stritten, waren für ihn ein ästhetisches Phänomen – während Seume die Armut als empörendes sozialpolitisches Faktum betrachtete. Es wäre nun aber wohl falsch, Seume gegen Goethe auszuspielen. Geistes- und kulturgeschichtlich ist das Italien-Erlebnis Goethes mindestens so wichtig wie Seumes kritischer «Spaziergang». Seine «Italiänische Reise» hat das Italien-Erlebnis nicht nur der Deutschen geprägt wie kein anderes einzelnes Werk. Und sie hat – wenn man sich auf den Text und die Fakten einlässt – noch heute eine existentielle Relevanz.

SPANNENDES, ORIGINELLES, SCHRÄGES

Umgekehrt hat Seume die von ihm bereisten Länder – wie bereits angedeutet – nicht ausschliesslich durch die sozialkritische Brille betrachtet. In seinem «Spaziergang» stösst man auch immer wieder auf kulturgeschichtlich Interessantes. In Dresden stört es Seume, dass man «zur Bequemlichkeit der Ankömmlinge und Fremden» die Strassen und Gassen noch nicht an den Ecken angeschrieben hat. Und in Wien brummt er, ohne sich viel zu denken, ein paar Takte der Marseillaise durch die Zähne und merkt dann: Den Zuhörern versetzt das Revolutionslied der Franzosen einen mächtigen Dämpfer. Platz hat es im «Spaziergang» aber auch für Witziges, Originelles, Schräges. Wunderbar ist die Geschichte, die ihm der Altertumsforscher Saverio Landolina in Syrakus erzählt: Auf einer archäologischen Expedition, die er mit einer Gesellschaft unternahm, entstand über eine Vertiefung in einem bestimmten Felsen eine Diskussion. Jeder interpretierte sie auf seine Weise. Zufällig kam ein alter Bauer vorbei und konnte die Gesellschaft aufklären. Er selbst habe diese Vertiefung vor rund 20 Jahren in den Fels gehauen – als Schweinetrog. Landolinas selbstironischer Kommentar: «So ergeht es uns wohl noch manchmal».

Peter Müller, 1964, lebt als Journalist und Historiker in St.Gallen.

Bild: Johann Gottfried Seume unterwegs in Italien.

Zeichnung: Johann Christian Reinhart.

Literatur:

Johann Gottfried Seume. «Spaziergang nach Syrakus», herausgegeben und kommentiert von Albert Meier, 8. Auflage, 2002 (dtv-Taschenbuch).
Wolfgang Kaschuba. «Die Fussreise, Von der Arbeitswanderung zur bürgerlichen Bildungsbewegung», in: Hermann Bausinger u.a. (Hg.), *Reisekultur, Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, 1991, 165–174.

Seume im Wortlaut:

Vor die Kanonen stellen

«Den Morgen darauf gingen wir durch die steinige, steppenartige Landschaft, einen heillosen Weg, unter sehr schlechtem Wetter. Nie habe ich eine solche Armut gesehen, und nie habe ich mir sie so entsetzlich denken können. Sizilien sieht im Inneren furchtbar aus. Hier und da sind einige Stellen bebaut; aber das Ganze ist eine Wüste, die ich in Amerika kaum so schrecklich gesehen habe. Zu Mittag war im Wirtshaus durchaus kein Stückchen Brot zu haben. Die Bettler kamen in den jämmerlichsten Erscheinungen, gegen welche die römischen auf der Treppe des spanischen Platzes noch Wohlhabenheit sind; sie bettelten nicht, sondern standen mit der ganzen Schau ihres Elends, nur mit Blicken flehend, in stummer Erwartung an der Türe. Erst küsste man das Brot, das ich gab, und dann meine Hand. Ich blickte fluchend rund um mich her über den reichen Boden und hätte in diesem Augenblick alle sizilischen Barone und Äbte mit den Ministern an ihrer Spitze ohne Barmherzigkeit vor die Kanone stellen können. Es ist heillos.»